



Leseprobe

Werner Milstein

Einer muss doch anfangen!

Das Leben der Sophie Scholl

»... die Lektüre dieses klaren Werkes sollte man nicht auslassen.« *Welt am Sonntag kompakt*

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 208

Erscheinungstermin: 22. März 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Werner Milstein

Einer muss doch anfangen!

Das Leben der
Sophie Scholl



*Für Alexander und Ricarda
sowie Tabea und Thea Charlotte*

Inhalt

1. Kapitel	
Es wird noch eine Entscheidung fallen.....	8
2. Kapitel	
Idyll mir Rissen. Forchtenberg	14
3. Kapitel	
Intermezzo in Ludwigsburg.....	29
4. Kapitel	
Jungmädels wollen wir sein.....	33
5. Kapitel	
... als gäbe es nur diesen Augenblick	50
6. Kapitel	
Fritz Hartnagel kann ich prima leiden.....	63
7. Kapitel	
... ein Mensch kommt zu Ihnen	68
8. Kapitel	
Zu wissen, dass da jemand ist	79
9. Kapitel	
Sag nicht, es ist für's Vaterland.....	91
10. Kapitel	
... ein Gefühl, was Recht und Unrecht ist.....	95

11. Kapitel	
Harter Geist und weiches Herz	105
12. Kapitel	
... jetzt erst können wir uns bewähren.....	118
13. Kapitel	
Gib meinen Augen Licht.....	130
14. Kapitel	
... wir sind euer böses Gewissen	144
15. Kapitel	
Schluss – jetzt werde ich etwas tun.....	162
16. Kapitel	
Und nun Gott befohlen!.....	172
17. Kapitel	
Freiheit, Freiheit!.....	189
18. Kapitel	
Niemand hat größere Liebe	201
Bildnachweise.....	206
Verwendete Literatur.....	207

Mit ihr zusammen hatte ich, wie sonst
mit keinem Menschen, das Gefühl:
Wir machen Sprünge, wir fliegen.
Die Freundin Susanne Hirzel

geschickt werden sollten. Zunächst war es nur ein Gerücht, aber dann von einem Tag auf den anderen ging die Order aus. Am 23. Juli 1942 hatten sie sich um 7 Uhr am Ostbahnhof einzufinden. Und nun stehen sie zusammen, Hans Scholl und Alexander Schmorell. Die Freunde wollten versuchen, in Russland zusammenzubleiben, und danach fortsetzen, was sie gemeinsam begonnen hatten: Flugblätter gegen das Hitlerregime zu verfassen und zu verteilen.

Einer von den Kameraden, Jürgen Wittenstein, nutzte die lange Wartezeit von vier Stunden, um Fotos zu machen. Man sieht die Studenten in Uniform gestikulieren und lachen und auf der anderen Seite des Zaunes Sophie Scholl – sie wirkt fröhlich, wirft die Arme in die Höhe, und dann im nächsten Moment erscheint sie wieder nachdenklich. Wittenstein wird später über sie sagen: »Sie war ein großartiges Mädchen, einerseits sehr ernst, sehr überzeugt, sehr geradlinig, auf der anderen Seite konnte sie unglaublich fröhlich und heiter sein und übermütig. Sie war etwas Besonderes, eine ungewöhnliche, bemerkenswerte Mischung. Eine Persönlichkeit.«

Den Studenten war nicht viel Zeit geblieben, sie mussten alle Spuren verwischen, den Vervielfältigungsapparat verstecken, Papiere, Materialien und was sie sonst noch alles verraten könnte. Dann mussten sie packen, sich von der Familie und den Freunden verabschieden.

Hans hatte die Freunde in das Atelier des Architekten Manfred Eickemeyer in Schwabing eingeladen, wo sie oft zusammenkamen, um miteinander zu reden und zu diskutieren und auch zu feiern. Dieser Abschiedsabend wird ihnen im Gedächtnis bleiben. Keiner konnte sagen, ob sie alle von der Ostfront zurückkehren würden. An diesem Abend wollten sie darum zusammen feiern. Die Stühle und Sitzkissen hatten sie großzügig im Raum verteilt, Tee und Kuchen zuvor in reichlichem Maße besorgt, aber auch Wein und härtere Sachen. Es war der Kern der Weißen Rose, der sich hier versammelte. Neben Hans und Sophie Scholl waren es Alexander Schmorell und Christoph Probst. Dazu die Freundinnen Traute Lafrenz, Gisela Schertling und Katharina Schüddekopf, daneben war diesmal auch Manfred Eickemeyer dabei, der sich meistens beruflich in Polen aufhielt und deshalb sein Atelier den Studenten zur Verfügung gestellt hatte. Und einen besonderen Gast hatten sie eingeladen, der sich freute, an diesem Abend dabei sein zu dürfen: Professor Kurt Ivo Huber. Hans Scholl und Alexander Schmorell hatten ihn extra aus Gräfeling abgeholt. Seine Philosophievorlesungen wurden von Studenten und Studentinnen aus allen Fakultäten besucht, sie waren geistreich und unterhaltsam, aber verrieten auch seine kritische Einstellung zum Nationalsozialismus.

Zunächst ging es um Literatur und Kunst, dann aber kam man in der Runde auf Politik zu sprechen. Wie soll-

te man sich im Krieg verhalten? Sollte man auf Menschen schießen? Alexander Schmorell wollte sich unbedingt passiv verhalten, er konnte sich nicht vorstellen, Russen zu töten. Seine früh verstorbene Mutter war Russin und er hatte die ersten Jahre seiner Kindheit in Russland verlebt. Sophie Scholl erinnerte an das Gebot »Du sollst nicht töten«. Darf man als Christ überhaupt töten? Professor Huber gab zu bedenken, dass der Soldat im Krieg nicht als Einzelperson verantwortlich sei, sondern als Glied einer übergeordneten Macht handle. Und dann brach Zorn und Wut aus ihm heraus: »Diese Generäle, die gehören alle an die Wand gestellt!«

Längst war der Krieg nach Deutschland gekommen, über Köln und Hamburg hatten die Alliierten Bomben abgeworfen. In ganz Deutschland versanken Jahrhunderte alte Kulturgüter in Schutt und Asche, Burgen und Schlösser, Kirchen und Kathedralen. Einig war man sich, dass der Krieg verloren gehen würde. Sollte man so lange warten? Hans Scholl widersprach: Die Isolation sei keine Basis für den Sturz des Regimes. Alle Personen in der Runde kannten die Flugblätter der Weißen Rose. War das eine Möglichkeit? Man war sich in dem Kreis nicht einig. Katharina Schüddekopf beobachtete den Professor, wie er errötete, sich in seinem Stuhl wand und dann laut rief: Es gebe nur einen Weg, »heimliche Propaganda, Sabotage und ... Attentat!« Alle erschranken in diesem Moment und starrten ihn an.

Mittlerweile war auch Hans Hirzel aus Ulm dazugekommen, der Bruder einer Freundin von Sophie Scholl. Der Oberschüler hatte Ferien und war neugierig nach München gereist. In seiner Post hatte er ebenfalls ein Flugblatt der Weißen Rose gefunden und hegte die Vermutung, dass Hans Scholl damit etwas zu tun haben könnte. Als er mit den Geschwistern Scholl alleine war, sprach er sie darauf an. Hans Hirzel konnte für die Weiße Rose gewonnen werden. Sophie Scholl, die für die Finanzen zuständig war, gab ihm 80 Reichsmark, um einen Vervielfältigungsapparat für die Flugblätter zu kaufen. Längst war der Plan gereift, ein Netz aufzubauen, damit an möglichst vielen Orten der Widerstand gegen den Nationalsozialismus organisiert werden könne. Wenn Hans Scholl und die anderen Mitglieder der Weißen Rose von der Ostfront zurückgekehrt seien, würde die Arbeit fortgesetzt werden. Und Sophie Scholl wird dabei sein, wenn dann die Flugblätter hergestellt und verteilt werden.

Einige Tage zuvor schrieb sie auf eine Kunstpostkarte mit einem Stilleben von Paul Cézanne: »Wie wird unser nächstes Zusammentreffen sein? In diesem Jahr wird noch eine Entscheidung fallen. Mit jeder Fiber seines Wesen wartet man auf sie.« Als nach weit über 50 Jahren ihre Schwester Inge das Buch von Augustinus in die Hand nimmt, das Sophie Scholl in dieser Zeit gelesen hat, fällt ihr diese Kunstpostkarte in die Hände.

Es ist immer wieder erwähnt worden, dass Sophie Scholl an diesem Abend wie auch wohl bei den übrigen Treffen meist geschwiegen und sich selten an den Diskussionen beteiligt habe. So ausgelassen, wie sie sein konnte, so ernst und nachdenklich war sie zugleich, um Klarheit und Wahrheit bemüht, um Wahrhaftigkeit und Konsequenz.

Traute Lafrenz und sie haben nach dem Abschiedsabend noch aufgeräumt – das war selbst in dieser studentischen Widerstandsgruppe »Frauensache«. Die Freundin überließ Sophie Scholl das gemeinsame Fahrrad, damit sie noch rechtzeitig zum Ostbahnhof kam. Und während sie sich von ihrem Bruder und den anderen verabschiedete, wurde ihr das Fahrrad gestohlen.

Neben den Abschiedsbildern am Bahnhofszaun gibt es noch ein weiteres, das Hans und Sophie Scholl zusammen mit Christoph Probst zeigt, der zum Sanitätsdienst nach Innsbruck beordert worden war. Er macht einige Notizen, Hans Scholl beobachtet ihn dabei. Sophie Scholls Gesicht ist ernst und nachdenklich. Die Blume, die sie zuvor noch in der Hand hielt, hat sie sich an die Bluse gesteckt. Dieses Bild ist berühmt geworden, es wurde zur Ikone der Weißen Rose.

Sieben Monate, nachdem dieses Bild entstanden ist, werden alle drei vor dem Volksgerichtshof stehen und dann noch am selben Tag gemeinsam hingerichtet werden.

über dem die Blüten der Wiesenkerbel wie ein lichter Schaum schweben, daraus Obstbäume ihre blütenbesteckten Zweige recken, als wollten sie sich erretten aus diesem Meer der Seligkeit.«

Am Kocher hatte die Mutter einen Garten angelegt, er war ihre ganze Leidenschaft. So konnte sich die Familie mit Obst und Gemüse selbst versorgen. Ein Stück des Gartens war eigens für die Kinder abgetrennt, da konnten sie ganz nach eigenen Vorstellungen wirken, pflanzen, säen und ernten. Die Mutter war eine sparsame Frau, eine schwäbische Hausfrau eben. Aus Obst wurde Marmelade gemacht, Gemüse wurde eingekocht, Verschwendung gab es nicht. Der Tisch war immer gedeckt und stets gab es ihren köstlichen Hefekuchen, gleich, wie schwer die Zeiten waren. Davon schwärmten auch die Freunde der Kinder. Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft waren in der Familie wichtige Werte.

Das Rathaus, in dem Sophie Scholl zur Welt kam, stammte aus dem 18. Jahrhundert. Ein stattliches Gebäude, eines der größten im Ort. Eine dunkle Treppe führte nach oben, wo zur Straße hin das Büro des Vaters, das zugleich der Rathaussaal war, lag und zum Garten hin die Wohnräume. Sie waren zwar groß, aber nicht besonders komfortabel. Durch die Fenster zog es, die Öfen waren recht altmodisch. Das Leben spielte sich in der Diele ab, dort wurde gegessen, Hausaufgaben gemacht und diskutiert, eben gelebt. Dort hing, zur Freude aller Kinder, auch eine Schaukel! Die gute Stube

Sie »fordert entschieden christliche Gesinnung, den Drang zu helfen, die Willigkeit, mit anderen sich zu verbinden«. Das entsprach dem württembergischen Pietismus, der eine tiefe Frömmigkeit mit praktischer Nächstenliebe verband. 1909 wurde Magdalena Scholl, für ihren Dienst eingeseget. In verschiedenen Gemeinden war sie im Einsatz, bevor sie in Söflingen, einem Ulmer Vorort, eine Kindergrippe mit aufbaute. Als der 1. Weltkrieg ausbrach, wurde sie im Reserve-lazarett in Ludwigsburg eingesetzt, und als dort eine schwere Typhusepidemie ausbrach, meldete sie sich zur Pflege der Erkrankten.

Liest man die Charakterisierung der Mutter als Kind, fühlt man sich unweigerlich an Sophie Scholl erinnert. Lina wird als ein ruhiges, aber fröhliches Kind beschrieben und als eine sehr gute Schülerin. Halt hat ihr der Glaube gegeben: Sie vertraute dem menschenfreundlichen Gott, der sie führt und hält. Es war ein bewusst evangelischer Glaube, aber ohne jegliche konfessionelle Enge. Beim Angelusläuten der katholischen Kirche sprach sie ein Gebet; zu der jüdischen Familie in Künzelsau hielt sie einen herzlichen Kontakt. Diese offene Art prägte später auch ihre Kinder; in der Familie war sie der Mittelpunkt und schuf damit auch einen Ausgleich zu der manchmal schroffen Art des Vaters.

Robert und Lina Scholl lernten sich im Reserve-lazarett in Ludwigsburg kennen. Der Vater kam am

